

der *Johannesburg Pride* 2012 deutlich zum Vorschein, als eine Gruppe schwarzer Lesben mit einer Protestaktion auf Hassgewalt und homophobe Morde in den von Armuts- und Wohnungsproblemen geprägten Townships aufmerksam machte. *Nyx McLean* erläutert, gut situierte Schwule hätten diese Aktivistinnen angefeindet, weil sie sich von den Kritikerinnen die Feierlaune am selbstgerechten pinken Südafrika nicht verderben lassen wollten. Die Entpolitisierung und Kommerzialisierung der *pride-events* in Südafrika ist seit längerem ein kontrovers diskutiertes Thema, das auf gravierende Interessenkonflikte hinweist und die Grundannahme von LSBTI als homogener Gruppe ins Wanken bringt. McLean veranschaulicht diese Kontexte in einem zeitlichen Rückblick und lässt vor allem die lesbischen Aktivistinnen zu Wort kommen, die dann eigenverantwortlich Protest-Veranstaltungen organisierten und mehr soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit sowie menschenwürdige Lebensbedingungen forderten, konkret beispielsweise den Zugang zu sauberem Trinkwasser. Damit stellten sie den Status Quo und die Privilegien von Homosexuellen aus der Mittel- und Oberschicht in dem geschlechterpolitisch vielfach als vorbildlich geltenden Südafrika in Frage.

Angesichts der Tatsache, dass internationale Geber bei Förderprogrammen für LSBTI-Organisationen gern auf Rechtsreformen in der „Regenbognation“ am Kap der guten Hoffnung schauen und diese in Verkennung der komplexen Lebensrealitäten zum Maßstab für Ländervergleiche nutzen, ist die Auseinandersetzung mit den von McLean erläuterten Standpunkten und Interessendivergenzen innerhalb der dortigen LSBTI-Szene wichtig. So können idealerweise die von etlichen Autor*innen monierten Fehlplanungen, etwa die vielerorts festzustellende bevorzugte Unterstützung schwuler Männer in Gesundheitsprojekten zur HIV-Prävention, verhindert und kritische Reflexionsprozesse über eurozentrische Prämissen und Projektionen in Gang gesetzt werden. Dieser Sammelband trägt mit seinen multiperspektivischen Beiträgen zu solchen notwendigen Schritten bei.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.14>

Miriam Friz Trzeciak: *Soziale Welten der Migration. Transregionale Kommunalität in den Herkunftsorten Süd Mexikos*. Baden-Baden: Nomos 2020, 281 Seiten (<https://doi.org/10.5771/9783845294261>)

Im vorliegenden Buch fragt Miriam Friz Trzeciak nach der Bedeutung und Relevanz von Migrationsprozessen für die an den Herkunftsorten verbleibenden Personen. Aus einer postkolonialen und intersektionalen Perspektive untersucht sie/er die Narrative von Bewohner/innen indigener Gemeinden der Selva Lacandona im süd mexikanischen Bundesstaat Chiapas zu Abwanderung ihrer Gemeindemitglieder in die USA. Während ihrer/seiner umfangreichen ethnographischen Forschung in mehreren Maya-Gemeinden führte sie/er problemzentrierte Interviews, Expert/innen-Interviews und Gruppengespräche durch.

Trzeciak kontextualisiert die chiapanekischen Gemeinden im Kontext des nord-amerikanischen Migrationsregimes nach Gloria Anzaldúas Konzept der *borderlands*.

Danach ist die Grenze nicht nur eine lokal bestimmbare Linie, sondern beginnt in den subjektiven Vorstellungen und Praktiken der Bewohner/innen des *borderlands*. So analysiert Trzeciak, dass dort sowohl kulturelle und sozioökonomische als auch rassifizierende Grenzziehungen stattfinden. Die Grenze zwischen dem Norden und dem Süden beginnt jedoch auch im territorialen Sinne in der süd mexikanischen Grenzregion zu Guatemala, da sich hier zunehmend die Auswirkungen der von der mexikanischen und der US-amerikanischen Regierung ausgehandelten Migrationspolitiken zeigen.

In der profunden Analyse der Interviews nach den Prämissen der mikrosoziologischen Methoden der *Grounded Theory* und der Situationsanalyse vollzieht Trzeciak nach, wie die physische Abwesenheit der Migrierten die Narrationen der Bleibenden prägt: Je nach Frequenz und Dichte der transregionalen Netzwerke haben diese unterschiedliche Vorstellungen über die Aufenthaltsorte der Migrierten in den USA.

Die Prozesse des Fortgehens implizieren aber auch Prozesse des Zurückkehrens. So beschreiben die von Trzeciak interviewten Personen verschiedene Entwicklungen der Veränderung, die mit der Rückkehr der migrierten Mitglieder in die Gemeinden bzw. mit ihren Rücküberweisungen (Geld und Güter) verknüpft werden. Neben soziokulturellen Aspekten nehmen sie diese materiellen Veränderungen der Rückkehrer/innen im Kleidungsstil sowie im Sprach- und Sozialverhalten wahr. Je nach materiellem Erfolg oder Misserfolg kann die Migration die Situation der Bleibenden verbessern, beispielsweise durch den Kauf von Vieh, Land oder durch einen Hausbau, oder verschlechtern, wenn etwa die Migrierten kein Geld erwirtschaften können oder der Kontakt abbricht.

Trzeciak schlussfolgert, dass die Narrative der in Chiapas verbleibenden Gemeindeglieder das Spannungsverhältnis zwischen der Bezogenheit auf die Herkunftsgemeinde sowie der „Notwendigkeit zu gehen“ widerspiegeln. Zu migrieren bedeute somit im weiteren Sinne, das Leben am Herkunftsort fortführen und verbessern zu können. In der Analyse wird deutlich, dass in transregionalen sozialen Räumen das Zugehörigkeitsgefühl zur Herkunftsgemeinde eine spezifische Bedeutung erhält und im Kontext von Migration neu ausgehandelt wird.

Die mikrosoziologische Studie greift ein hochrelevantes und aktuelles Thema der Lateinamerika- sowie der Migrationsforschung auf, das bisher wenig Beachtung erhalten hat: die Frage nach der Wirkung des „Fortgehens“ auf die „Verbleibenden“ in den von Migration stark betroffenen ländlichen Gemeinden Mexikos. Die Fragestellung hat Trzeciak hervorragend verfolgt und dabei einen innovativen Zugriff zur Erforschung von Migrationsprozessen entwickelt. Während sich die Forschung bisher für die Ankunftsorte, die transnationalen Netzwerke und die Wege der Migrant/innen interessiert hat, nimmt sie/er einen Perspektivwechsel vor und rekonstruiert die Migration aus der Sicht der Herkunftsgemeinden. Das Buch ist für alle Leser/innen, die sich für aktuelle Wanderungsbewegungen in Lateinamerika und darüber hinaus interessieren, sehr zu empfehlen.

Stephanie Schütze

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.15>